

Straße und Grabhügel in Strettweg

Von Arnold Steinlechner

Wenn man, von Judenburg kommend, durch Strettweg geht, so führt die Straße in gerader Linie genau nach Norden durch den Ort und dann ein Stück geradeaus weiter zwischen den Wiesen. Plötzlich aber biegt sie fast in rechtem Winkel nach Westen ab gegen den Berg und kehrt erst nach großem Bogen wieder zur alten Richtung nach Waltersdorf zurück. In der Natur ist keine Ursache zu diesem Abbiegen zu ersehen. Offenbar ist aber doch ein Grund hierfür zu erkennen, wenn man erfährt, daß ungefähr 100 Meter nach der Abbiegung in der Wiese vor 100 Jahren (1850) ein Hügelgrab eingeebnet worden ist. 30 Jahre früher sollen auf dem Hügel noch Bäume gestanden haben. Sie wurden gefällt, der Hügel immer mehr abgetragen und als Steine hervorkamen, hat der Bauer sie ausgegraben und weggeschafft, um ein Stück Ackerboden mehr zu bekommen. Dabei fand er Figuren von Menschen und Tieren, Waffenteile, Stücke von Schüsseln und einer Urne, ja sogar einige Gold- und Bernsteinperlen. Die Sachen wurden verstreut, Kinder spielten damit, bis der Pfarrer aufmerksam wurde und dem Museum in Graz berichtete. Die Teile wurden zusammengestellt, gesammelt und ergänzt. Es war der Judenburger Kultwagen, ein Fund von großer geschichtlicher Bedeutung, und es wurde festgestellt, daß um das Jahr 500 v. Chr. hier ein großer Fürst aus norischem Stamme bestattet wurde.

So eine Bestattung brauchte damals mehrere Tage, vielleicht Wochen zur Vorbereitung. Da wurde Pech gesammelt, Bäume geschlägert, zerkleinert, das Holz zum Platz gebracht. Das Grab wurde ausgeschachtet, mit Steinen gepflastert und ausgelegt. Unterdessen wurde die Leiche hier aufgebahrt, in vollem Kleider- und Waffenschmuck, aufrecht sitzend, das Gesicht gegen Osten gerichtet, der Sonne entgegen. Die Sonne war ja die höchste Gottheit. Als Schutz gegen Wind und Wetter war ein Flugdach über der Leiche errichtet. Der Raum um das Grab wurde in einem Umkreis von ungefähr 100 Meter abgesteckt. Dieser Ort war heilig, er durfte nicht zwecklos von jedermann betreten werden. Wachen waren Tag und Nacht aufgestellt und sorgten für Ordnung, Ruhe und Frieden des Toten. Alle, die hier nichts zu tun hatten, mußten ausweichen, die Wagen in großem Bogen herumfahren. Schon an der Grenze des heiligen Ortes bog daher auch die neue Straße nach Westen ab. Man durfte nur hinter dem Rücken des Toten vorbeigehen oder -fahren, keinesfalls aber ihm die Aussicht zur Sonne verstellen oder auch nur kreuzen.

Als dann der ungeheure Holzstoß aufgebaut war, wurde das Pferd des

Fürsten getötet, geschmückt und gerüstet auf den Scheiterhaufen gestellt und darauf die Leiche des Toten in schönen Kleidern mit allen Waffen gesetzt. Unter Gesängen und Gebeten wurde das Holz in Brand gesteckt. Wo es nicht hoch aufloderte, wurden Pechfackeln hineingeworfen und immer wieder Pech nachgeworfen, bis alles in prasselnden, zum nächtlichen Himmel leuchtenden Flammen brannte, die ganze Nacht brannte und am Morgen alles in Asche gesunken war. Die Asche der Leiche wurde in der Urne gesammelt und diese in das Grab gegeben. Dazu kamen noch andere Waffen, Schmuckstücke und Weihegeschenke, die der Tote lieb gehabt hatte, und darüber wurde aus Steinen ein Gewölbe aufgebaut und das Grab geschlossen. Jeder Stammesangehörige, alle Freunde, Diener und Sklaven trugen Erde und Steine herbei und schütteten sie auf das Grab, um den Toten zu ehren, denn je größer der Hügel war, um so mehr Anhänger hatte der Tote. Der Ort war heilig, so wie heute jeder Friedhof. Scheu wich man ihm aus. Die Straße führte weiter im Bogen herum. Es ist ja eigentlich nur ein Feldweg, keine Kunststraße mit festem Unterbau, Kanälen usw. Er wuchs auf natürlichem Boden; wenn Löcher entstanden, so wurden sie mit Erde wieder ausgefüllt. Erst in neuester Zeit wird Schotter zugeführt und Unebenheiten gleichgemacht, die Straße ausgebessert. Aber der Straßenwärter ist mißvergnügt, daß kein solider Unterbau seine Arbeit erleichtert und dauerhafter macht. Und so geht die Straße heute noch dort, wo sie vor 2500 Jahren angelegt worden ist. Die Menschen sind konservativ. Germanenstämme zogen hier durch, die Römer haben im Aichfeld drei bis vier Jahrhunderte gewohnt, dann kamen wieder Germanenstämme, dann Slawen, die da sesshaft wurden, schließlich Baiern als Siedler. Heiden und Christen aber machten alle einen Bogen um den Hügel und gingen den neuen Weg. Den Toten vergaß man bald. Man wußte nach 200 Jahren gar nicht mehr, wer da begraben war. Der Hügel wurde nicht gepflegt, Bäume wuchsen darauf wild. Nach Jahrtausenden wurde die Straße zur Grenze der Grundstücke und wurde daher genau eingehalten. Dann kam das Jahr 1848 mit seinen Folgen. Solange der Grund Eigentum der Herrschaft war, hatte niemand Wert darauf gelegt, daß jedes kleine Stück des Bodens ausgenützt wurde. Anders nach der Aufhebung der Grunduntertänigkeit. Der Bauer, der nun als Eigentümer auf seinem Grund und Boden saß, begann jedes Stück Erde auszunützen und zu bebauen. Er hat den überflüssigen Hügel eingeebnet. Niemand wußte ja mehr, daß da einmal in unvordenklichen Zeiten ein großer Mann begraben worden war. Der Bauer fand Steine, die mußte er herausarbeiten, denn sie hinderten ihn beim Ackern. Um das andere an Scherben und Trümmern kümmerte er sich nicht. Er wußte nicht, was sie bedeuteten.

Die Wegbiegung hat niemanden behindert, man geht sie weiter aus, wenn auch der Hügel, den man einst ehren wollte, lange verschwunden ist. Hier zeigt sich wieder, daß wir oft an Jahrtausendalten Zeugen der Vergangenheit ahnungslos vorbeigehen, weil wir über ihre Entstehung und Herkunft nichts wissen. Vielleicht ist auch der Name Strettweg so ein uralter Rest.

Was bedeutet nach der vorgeschichtlichen Beschreibung?

Die Straße führt weiter im Bogen herum.

Die Straße führt weiter im Bogen herum, es ist ja eigentlich nur ein Feldweg, keine Kunststraße mit festem Unterbau, Kanälen usw. Er wuchs auf natürlichem Boden; wenn Löcher entstanden, so wurden sie mit Erde wieder ausgefüllt. Erst in neuester Zeit wird Schotter zugeführt und Unebenheiten gleichgemacht, die Straße ausgebessert. Aber der Straßenwärter ist mißvergnügt, daß kein solider Unterbau seine Arbeit erleichtert und dauerhafter macht. Und so geht die Straße heute noch dort, wo sie vor 2500 Jahren angelegt worden ist. Die Menschen sind konservativ. Germanenstämme zogen hier durch, die Römer haben im Aichfeld drei bis vier Jahrhunderte gewohnt, dann kamen wieder Germanenstämme, dann Slawen, die da sesshaft wurden, schließlich Baiern als Siedler. Heiden und Christen aber machten alle einen Bogen um den Hügel und gingen den neuen Weg. Den Toten vergaß man bald. Man wußte nach 200 Jahren gar nicht mehr, wer da begraben war. Der Hügel wurde nicht gepflegt, Bäume wuchsen darauf wild. Nach Jahrtausenden wurde die Straße zur Grenze der Grundstücke und wurde daher genau eingehalten. Dann kam das Jahr 1848 mit seinen Folgen. Solange der Grund Eigentum der Herrschaft war, hatte niemand Wert darauf gelegt, daß jedes kleine Stück des Bodens ausgenützt wurde. Anders nach der Aufhebung der Grunduntertänigkeit. Der Bauer, der nun als Eigentümer auf seinem Grund und Boden saß, begann jedes Stück Erde auszunützen und zu bebauen. Er hat den überflüssigen Hügel eingeebnet. Niemand wußte ja mehr, daß da einmal in unvordenklichen Zeiten ein großer Mann begraben worden war. Der Bauer fand Steine, die mußte er herausarbeiten, denn sie hinderten ihn beim Ackern. Um das andere an Scherben und Trümmern kümmerte er sich nicht. Er wußte nicht, was sie bedeuteten.